Bernhard Pörksen

„In einer Welt der Simulation wird das Reale zur Obsession"

Im Gespräch mit Norbert Bolz

Norbert Bolz, Jahrgang 1953, studierte Philosophie, Germanistik und Religionswissenschaft, promovierte zur Ästhetik Theodor Adornos und war Assistent des Berliner Religionsphilosophen Jacob Taubes. Habilitiert wurde er mit einer Arbeit zum philosophischen Extremismus der Weimarer Zeit, die unter dem Titel „Auszug aus der entzauberten Welt" erschien. Die Veröffentlichung des viel diskutierten Essays „Theorie der neuen Medien" (1990) markiert die Hinwendung zu anderen Themen und den Abschied von der traditionellen Philosophie: Norbert Bolz, der seit 1992 am Institut für Kunst- und Designwissenschaften in Essen lehrt, gehört heute zu den bekanntesten Medien- und Kommunikationstheoretikern im deutschsprachigen Raum.

Skripts der Weltwahrnehmung

Pörksen: Ein Schlüsselaphorismus Ihres Denkens findet sich in einem Satz, der mir für Ihr gesamtes Werk zentral erscheint: „Es gibt", so liest man an verschiedenen Stellen in Ihren Büchern, „kein Jenseits der Medien". Wie ist das zu verstehen?

Bolz: Gemeint ist, dass so etwas wie Unmittelbarkeit, Unberührtheit und Natürlichkeit, die man als ein Laie jenseits der Medien vermuten könnte, nicht existiert. Das gilt selbstverständlich nicht nur für die computergestützten Medien, die sich aufgrund ihrer relativen Neuheit geradezu penetrant aufdrängen, sondern trifft für die menschliche Zivilisation insgesamt zu; sie fällt ja in ihrer geschichtlichen Entfaltung mehr oder minder mit der Medienevolution zusammen.

Pörksen: Das würde dann bedeuten: Da eine medienexterne Außenperspektive nicht zu haben ist, muss auch ein unvermittelter, ein direkter Zugriff auf die Welt unmöglich sein. Die *nackte Wahrheit* wäre demnach eine Fiktion, ein Mythos.

Bolz: So ist es. Nur mit Hilfe von Medien können wir uns Vorstellungen von der Welt machen, uns in ihr orientieren, Schemata bilden und Komplexität reduzieren. Es gibt keinen Aspekt der Wirklichkeit, der nicht durch Medien vorstrukturiert ist - und das heißt eben auch: Medienwirklichkeit und Lebenswirklichkeit sind identisch.

Pörksen: Nun finden sich ja gerade unter kulturkritisch gesinnten Geistern immer wieder Versuche, aus der Medienwelt auszubrechen, um so etwas wie einen Primärkontakt doch noch herzustellen. Als der

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schriftsteller Peter Handke noch in Kriegszeiten nach Serbien reiste, da tat er dies, um das öffentliche Bild durch die Genauigkeit der eigenen Wahrnehmung zu korrigieren, den Images seine Subjektivität entgegenzusetzen. „Was weiß der", so schrieb er in seinem Reisebericht, „der statt der Sache einzig deren Bild zu Gesicht bekommt, oder, wie in den Fernsehnachrichten, ein Kürzel von einem Bild, oder, wie in der Netzwelt, ein Kürzel von einem Kürzel?" Meine Frage ist jetzt: Gestattet der persönliche Augenschein noch die Möglichkeit, zu einem Jenseits der Medien zu gelangen?

Bolz: Wie kommen Sie darauf? Der Serbienreisende Peter Handke wechselt doch lediglich von einem Medium in ein anderes, um eine Political Correctness zu unterwandern, die von einer bestimmten medialen Formation - den öffentlich-rechtlichen Anstalten und den liberalen Feuilletons - kultiviert wurde. Seine Reise nach Serbien und sein Besuch vor Ort waren in diesem Sinne als eine Unterwanderung gemeint. Aber worauf sollte er denn, als er sich uns nach seiner Rückkehr mitteilte, zugreifen, wenn nicht auf die Skripts eines Literaten, die ihm halfen, das zu ordnen, was ihm in Serbien und seiner Landschaft womöglich entgegentrat? Das heißt: Es geht nicht ohne Skripts und ohne Drehbücher der Weltwahrnehmung, die man aus den Medien (dem Fernsehen, Zeitungen, Büchern) bezieht. Eine Unmittelbarkeit der Wahrnehmung, die sich nicht irgendwelcher Skripts und Drehbücher bedient, erscheint mir vollkommen undenkbar.

Pörksen: Der Satz „Es gibt kein Jenseits der Medien" ist demnach als eine epistemologische Allaussage zu verstehen und hat nicht den Charakter einer empirisch fassbaren Trendhypothese, die etwa heißen könnte: Immer stärker verstellen uns heute die modernen Medien den Blick auf die Welt, zunehmend sind wir ihrer wahrnehmungsprägenden Kraft ausgeliefert.

Bolz: Ganz genau. Der in dieser Formel ausgedrückte Sachverhalt stimmt immer schon und ist in der Tat erkenntnistheoretisch gemeint; er gilt seit den Anfängen der menschlichen Zivilisation.

Pörksen: Nun könnte man aber kritisch einwenden, dass sich die epistemologische Allaussage in einen logischen Widerspruch verwickelt: Wer sagt, dass wir alle im Erkennen befangen und unvermeidlich mediengeprägt sind, der muss sich fragen lassen, woher er das eigentlich so sicher und so genau weiß.

Bolz: Wenn Sie nun mich fragen - ich selbst weiß dies aus Büchern, die von der Unmöglichkeit unmittelbarer, authentischer Welterfahrung handeln. Und erklärungsbedürftig ist auch nicht, warum es keine Unmittelbarkeit gibt, sondern viel spannender erscheint mir eigentlich die Frage, warum wir eine romantische Sehnsucht nach Authentizität und

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unverfälschter Naturzuwendung in uns tragen, die gegenwärtig so deutlich spürbar zunimmt. Ich sehe einen klaren Zusammenhang zwischen der explosiven Entfaltung unserer Medienkulturen, der zunehmenden Medialität und technischen Vermitteltheit unseres Weltumgangs und dem Hunger nach Echtheit, Ursprünglichkeit, dem Reinen, Unverfälschten, Puren. Hier zeigen sich Reaktionsbildungen auf eine Erfahrung, die eigentlich uralt ist, aber aufgrund der enormen Beschleunigung der technischen Medienentwicklung und ihrer penetranten Aufdringlichkeit für alle unabweisbar geworden zu sein scheint. Thesenhaft gesagt: *In einer Welt der Simulation wird das Reale zur Obsession.*

Pörksen: Können Sie diese Überlegungen noch weiter ausführen?

Bolz: Mir geht es, wenn ich von dem Extremwert der Simulation spreche, um die Zurichtung unserer Welterfahrung durch mediengesteuerte und hochgradig artifizielle Vorprägungen. Jeder Schritt in Richtung Zivilisation markiert einen Schritt in Richtung Sicherheit; jeder Schritt in Richtung Sicherheit bedeutet einen Schritt in Richtung Artifizialität. Und diese künstlichen Sicherheitszonen und die Blasen des Artifiziellen sind uns zur zweiten Natur geworden - und erzeugen, weil sie sich so massiv ausbreiten, ein Komplementärbedürfnis nach dem Ursprünglichen und nach der reinen, der unvermittelten Erfahrung.

Dialektik der Trends

Pörksen: Für mich wird am Beispiel dieser Diagnose ein Grundmuster Ihres Denkens offenbar, das man als *kompensatorische Dialektik* bezeichnen könnte. Die moderne Welt schlägt uns ihre Wunden - und weckt das Bedürfnis nach ihrem Gegenteil.

Bolz: Stimmt. Ein Ausstieg aus der Medienevolution erscheint mir nicht als eine realistische und irgendwie praktikable Option - und doch sehe ich den Menschen als ein Wesen, das mit dieser Entwicklung nicht Schritt zu halten vermag und Kompensationen braucht, um sie überhaupt für sich erträglich zu machen. Die hinfällige menschliche Existenz vermag ihr eigenes Maß nicht in einer sinnvollen Weise an die künstlichen Welten anzulegen und sehnt sich eben deshalb nach Illusionen, mit deren Hilfe die Zumutungen unserer Zeit wieder ausgeglichen werden können. Auch der "homo novus" der Medienwelt, von dem manche amerikanische Autoren träumen, kann seine Heimat nicht in der vollendeten Artifizialität finden.

Pörksen: Lässt sich dieses allgemeine Entwicklungsprinzip menschlicher Gesellschaften, das Sie hier beschreiben, noch präziser illustrieren?

Bolz: Man denke nur an das nahe liegende Beispiel des Mediengebrauchs: Der Trend hin zu den computergestützten und zunehmend auch

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

interaktiven Medien stellt einerseits eine Notwendigkeit und andererseits eine Überforderung dar und wird, so meine These, gerade durch ein Revival der alten Medien kompensiert. Das heißt: Die alten Medien gehen nicht unter, sondern bekommen eine neue Funktionsbestimmung innerhalb des gesamten Medienverbundes und fungieren dann als humane Kompensationen: Wenn sich E-Mail als Normalform der Kommunikation etabliert, dann wird jeder handgeschriebene Brief zum Liebesbrief, der unabhängig von seinem Inhalt die Botschaft einer besonderen Wertschätzung enthält. Das großartige Funktionieren der Tele-Konferenzen führt nicht zu einem Verschwinden persönlicher Begegnungen, sondern stimuliert die Sehnsucht nach Face-to-Face-Kontakten. Wer heute online geht, der setzt sich einer Anarchie der Informationen aus, in der hilfreiches Wissen und Paranoia in friedlicher Koexistenz existieren - und er beginnt womöglich, das Buch als Orientierungsmedium für sich zu entdecken. Meine These lautet: Der Wert der Bücher wird angesichts verunsichernder und desorientierender Informationsmengen immer weiter zunehmen. Sie werden zu Orientierungsmedien, die nicht mehr primär die Funktion der Speicherung und der Archivierung von Wissen besitzen. Und sie leisten eine einzigartige Reduktion von Komplexität, die man bei keinem anderen Medium findet, das seinerseits eine solche Komplexität in sich trägt: Ein Buch suggeriert, dass ein Thema einen Anfang, einen Höhepunkt und ein Ende hat.

Pörksen: Das heißt auch: Die Medialisierung der Welt erzeugt ein Bedürfnis nach der medienbefreiten Zone.

Bolz: So ist es. Es entsteht eine Sehnsucht nach dem *wirklich Wirklichen,* weil man unabweisbar spürt, dass die Medien mit ihrer Inszenierungsmacht immer tiefer in die Realität eindringen. Ironischerweise wird ein solches letztlich theologisch zu nennendes Bedürfnis bereits von dem Authentizitätsversprechen der Werbung (Coca Cola: „the real thing") bedient - und es offenbart sich ein längst vertrautes Skript ein weiteres Mal: Die erste Natur folgt, wie wir seit der Romantik wissen, der zweiten Natur; die zweite Natur entlässt aus sich als Phantom die erste Natur.

Pörksen: Aber führt Ihre Schlüsselthese, dass uns ein *Jenseits der Medien* prinzipiell nicht zugänglich ist, nicht zu einem Selbstwiderspruch? Man sagt doch, wenn man in dieser Weise spricht, schon ungeheuer viel. Woher will man wissen, dass dies alles so stimmt, dass dem *tatsächlich* so sein muss?

Bolz: Verstehen Sie diese Aussage, wenn sie Ihnen logisch widersprüchlich erscheint, doch schlicht und einfach empirisch, d.h. als die Beschreibung einer Erfahrung, die sich nicht falsifizieren lässt. Der logische Widerspruch braucht uns, da er empirisch auflösbar ist, nicht zu schrecken. Fragen wir uns doch für einen Moment, wie ein Gegenbeispiel

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aussehen könnte, das meine Behauptung widerlegt. Die Antwort wäre: Man müsste Erfahrungen benennen, die eindeutig als rein und unvermittelt qualifiziert werden können; es dürfte sich - beispielsweise - nicht einfach um die Beschwörungen eines Lyrikers handeln, der seinerseits Lyrik über die Lyrik produziert. Natürlich würde auch ich mich gerne von der Unmittelbarkeit und einem Jenseits der Medien überraschen lassen, aber weder habe ich selbst Erfahrungen dieser Art vorzuweisen noch wäre es mir bisher misslungen, Authentizitätsansprüche und Echtheitsbehauptungen anderer unmittelbar auf das jeweilige Skript zurückzuführen, das hier eigentlich herrscht.

Pörksen: Es ist die Kommunikation der Mystiker, die sich im Spannungsfeld dieser empirischen und logischen Paradoxie entfaltet: Gesprochen wird über etwas, über das man nach eigenem Eingeständnis überhaupt nicht zu sprechen vermag, weil sich die eigentliche Dimension der Erfahrung der Darstellbarkeit entzieht.

Bolz: Korrekt. Aber natürlich regiert auch den Mystiker ein Skript, das sich mit Ludwig Wittgenstein folgendermaßen umschreiben lässt: Es gibt das Mystische - und es zeigt sich und lässt sich doch gleichwohl nicht beschreiben und zum Gegenstand eines Diskurses machen. Auch hier findet sich die Erfüllung eines längst vertrauten Schemas. Auf der einen Seite: die Welt der Sagbarkeit und der diskursiven Überprüfbarkeit, in der sich z.B. Wissenschaftler aufhalten. Auf der anderen Seite: der logische Rückzugsort des Mystischen für alle diejenigen, die anderes wollen. Nun könnte man weiterfragen: Wer ist für das Mystische zuständig? Sind es religiös Erweckte? Sind es Dichter mit einem besonderen Erkenntnisprivileg, die einen Spezialzugang zu diesem Jenseits beanspruchen dürfen?

Die Suche nach dem archimedischen Punkt

Pörksen: Würden Sie der sehr bekannt gewordenen These des Systemtheoretikers Niklas Luhmann zustimmen? Er beginnt ja sein berühmt gewordenes Buch „Die Realität der Massenmedien" mit dem rhetorischen Paukenschlag: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien."

Bolz: Das meine ich in der Tat, obgleich man natürlich sagen muss, dass dieser Satz als Provokation gemeint ist und einen leise polemischen Unterton besitzt. Es geht um unser Wissen von der Welt - und mit Blick auf den Weltbegriff formuliert Niklas Luhmann eine absichtliche Übertreibung. Natürlich gibt es auch die familiäre Sozialisation, die nur mit Hilfe des Mediums Sprache denkbar ist; und selbstverständlich existiert

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ebenso ein Wissen, das wir anderen Medien verdanken, die sich nicht sinnvoll als Massenmedien bezeichnen lassen.

Pörksen: Welche Konsequenzen hat Ihre eigene Position für die Medienkritik? Die klassische Denkfigur medienkritischer Anstrengungen war ja immer: Man vergleicht das medienerzeugte Bild mit der eigentlichen Wirklichkeit - und diagnostiziert dann in einem nächsten Schritt Verfälschung, Verzerrung und Manipulation. Das Jenseits der Medien erschien traditionell als Ort der Entscheidung über das Wirkliche und Unwirkliche, die angemessene Realitätsabbildung und die inadäquate Falschdarstellung. Aus dem Zugriff auf ein Jenseits der Medien bezog die Kritik überhaupt erst ihre Energie.

Bolz: Meine These lautet, ganz allgemein und unabhängig von gewissen Medientheorien gesagt, dass der Ort der Kritik unbestimmbar geworden ist. Schon die letzten emphatischen Versuche, eine kritische Theorie zu präsentieren, die sich beispielsweise bei Theodor Adorno finden, zeigen dies. Bereits Adorno musste nämlich die gesamte Virtuosität einer negativen Dialektik aufbieten, um dann letztlich einen Punkt zu fingieren, von dem aus man überhaupt noch Kritik formulieren konnte. Das war, wie er sich selbst eingestehen musste, ein intellektuelles Münchhausen-Kunststück, eine letztlich zum Scheitern verurteilte Suche nach einem archimedischen Punkt der Weltbetrachtung, der außerhalb eines gleichzeitig als umfassend beschriebenen Unheilszusammenhangs zu finden sein sollte. Um die Anmaßung und den ungeheuren Anspruch des Kritikers zu verdeutlichen, genügt bereits ein ganz simpler Gedanke: Kritik macht nur dann Sinn, wenn man ein normatives Gegenbild zu dem vorzubringen vermag, was man phänomenologisch aufzuweisen hat - und schon stellt sich die Anschlussfrage: Woher kommt die Norm? Wer sagt, was richtig und was falsch ist? Wer legt fest, was der wahren Natur des Menschen entspricht und was sie in die Entfremdung hineintreibt? Schon am Gebrauch der berühmten Entfremdungsvokabel spürt man unmittelbar, dass dieses Denken unserer aktuellen Welterfahrung nicht mehr gewachsen ist; wir haben längst Abschied genommen von einem äußerst suggestiv konzipierten Theoriemodell, das seinen Stolz aus der Kritik bezieht und die Intensität der Leiderfahrung als Indiz einer besonderen Wahrheitsnähe ausgibt. Die geheiligte Weinerlichkeit der kritischen Theorie findet man heute unter ernstzunehmenden Intellektuellen nicht mehr - und man sollte, wie ich meine, das gesamte Projekt verabschieden.

Pörksen: Was heißt das? Fordern Sie ein Ende der Kritik aus erkenntnistheoretischer Einsicht?

Bolz: Ganz und gar nicht. Wenn man den Theorietypus der Kritik und seinen anmaßenden Begründungsmodus insgesamt als überholt betrach-

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tet, dann bedeutet das doch nicht, sich auch in der pragmatischen Dimension des Alltags der Möglichkeit der Kritik zu berauben. Das wäre ein lächerlicher Purismus, der übersieht, dass man vieles alltäglich tut, was man theoretisch nicht begründet und auch gar nicht zu begründen und auf ein ideales Normbild zurückzuführen vermag. Die pragmatische Dimension der Kritik und eine alltägliche Praxis zeigen sich dann darin, dass man manche Formen der Manipulation für unvermeidlich hält, andere dagegen aber für Betrügerei.

Pörksen: Lässt sich allgemein sagen, was gängige Manipulation und kritikwürdige Betrügerei voneinander unterscheidet?

Bolz: Jedes beliebige Bild, das in den Medien auftaucht, stellt immer nur einen Ausschnitt und damit stets das Resultat einer Manipulation dar. Der Unterschied zwischen Betrug und unvermeidlicher Manipulation im Sinne einer notwendigen Reduktion von Komplexität erscheint mir rein konventionell: Es ist der Betrachter des Bildes, der den Betrug konstatiert, weil er in kritischer Absicht bemerkt, dass das für ihn Interessante und Relevante in dem jeweiligen Bildausschnitt ausgeblendet wurde.

Pörksen: Mein Eindruck ist: Sie setzen den Begriff der Gestaltung und den Begriff der Manipulation gleich.

Bolz: Absolut richtig. Stets legt sich eine Darstellungsoberfläche über eine höchst zerklüftete Wirklichkeit und überformt sie, manipuliert sie durch ihre mediengerechte Gestaltung. Die Frage nach der Wahrheit stellt sich indes nach wie vor, wird aber im Vergleich zu früheren Zeiten anders beantwortet. Früher hätte man gesagt, dass Wahrheitsfragen sich entscheiden lassen, indem man die Charakteristik der Relation zwischen Darstellung und Dargestelltem erfasst - und dann eine mehr oder minder angemessene Form der Repräsentation feststellt bzw. die *adaequatio* diagnostiziert. Heute besteht die einzige Garantie gegen den beständigen Betrug in der Konkurrenz der verschiedenen Darstellungen. Kein Medium, selbst die politisch äußerst korrekte „Tagesschau" nicht, vermag die Wahrheit über die Welt in 15 Minuten zu präsentieren, aber das macht nichts, weil unendlich viele konkurrierende Realitätsbeschreibungen nebeneinander existieren. Es ist der fortwährende Wettbewerb der Informationsquellen, der ausreichen muss: Er tritt funktional an die Stelle der ursprünglichen, an Repräsentationsmodellen orientierten Wahrheitserwartung.

Der Fall Tom Kummer

Pörksen: Ist die Gleichsetzung von Gestaltung und Manipulation nicht eine gefährliche Auffassung, weil sie sich letztlich als eine Rechtferti-

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gung von Betrug verstehen oder missverstehen ließe? Das Motto wäre dann: Es gibt kein Jenseits der Manipulation, also ist alles erlaubt. Vielleicht passt dazu ein konkretes Beispiel: Der freie Autor Tom Kummer hat vor einiger Zeit einen handfesten Skandal provoziert, weil er mindestens ein Dutzend Interviews mit Prominenten fälschte und im Magazin der Süddeutschen Zeitung veröffentlichte. Als er aufflog, gab er an, er habe „die Medientheorie erweitern" und „die Definition, was Realität ist und was Fiktion" in Frage stellen wollen. Die etwas unfreundliche Zusammenfassung seines missverstandenen Konstruktivismus lautet: Tom Kummer ist einer der ersten Fälscher, der versucht hat, seinen Betrug erkenntnistheoretisch zu legitimieren.

Bolz: Bitte bedenken Sie doch, dass in dieser Unverschämtheit, die Erkenntnistheorie als Eideshelfer für den eigenen Betrug zu bemühen, auch eine ungeheure Raffinesse liegt. Was den Fall Tom Kummer so spannend macht, ist doch gerade die völlig korrekte Einsicht, dass sich aus der Sicht des Lesers gar kein erkennbarer Unterschied zwischen irgendwelchen fingierten und scheinbar authentischen Interviews ausmachen lässt. Die einzige Differenz besteht darin, dass bei den so genannten authentischen Gesprächen die Prominenten den Text in der Regel zur Veröffentlichung freigegeben und offiziell als ihr eigenes Wort autorisiert haben, dass man also eine juristische Beziehung zwischen dem Kunstprodukt des Interviews und der Person des Interviewten gestiftet hat. Wer jedoch Interviews mit Prominenten liest und sich ihre Entstehungsgeschichte vergegenwärtigt, der muss zugeben, dass es sich um vollkommen artifizielle Texte handelt: Den Journalisten wird vorgegeben, was sie fragen dürfen; und die Antworten sind generell präfabriziert. Was stattfindet, ist ein einziger Austausch von Schablonen.

Pörksen: Die Denkfigur, die Sie gerade zur Verteidigung von Tom Kummer in Stellung bringen, erscheint mir nicht akzeptabel: Aus einer miesen Praxis der Kungelei zwischen PR-Agenten, Journalisten und Prominenten leiten Sie die Legitimität seines Fälscher-Handwerks ab. Philosophisch gesprochen: Aus einem schlechten Sein folgt doch kein schlechtes Sollen.

Bolz: Diese Rekonstruktion meiner Argumentation ist falsch, weil ich entschieden dafür plädiere, die Ebene der erkenntnistheoretischen Diskussion und der alltäglichen Konvention nicht miteinander zu vermischen, sondern sie genau zu trennen. Meine gerade präsentierte Einschätzung von Tom Kummer ist erkenntnistheoretisch gemeint. Wer sich allerdings auf die Ebene der Praxis und der Konvention begibt, der muss selbstverständlich zur Anklage schreiten - und feststellen: So geht es nicht! Die Begründung kann aber nicht in der vermeintlichen Differenz zwischen den fingierten Interviews eines gerissenen und bösartigen

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Journalisten und dem scheinbar authentischen Selbstausdruck irgendeines Filmsternchens in Hollywood gesucht werden. Die alltagspragmatische Begründung der Anklage besteht vielmehr darin, dass es für unser gesellschaftliches Miteinander einfach unerträglich wäre, immer damit rechnen zu müssen, dass uns Journalisten womöglich frei erfundene Berichte liefern.

Pörksen: Kann man nicht gerade am Beispiel von Tom Kummer den qualitativen und damit den entscheidenden Unterschied zwischen Manipulation und Gestaltung demonstrieren? Natürlich ist jedes Interview gestaltetes Material, aber deswegen noch nicht notwendig das Resultat böswilliger Manipulationen und Betrügereien. Auch ein Tom Kummer kennt doch diesen Unterschied; auch er hat - zumindest in früheren Jahren - für seine Gespräche und Porträts den Gang in die Wirklichkeit gewagt und getan, was Journalisten eben eigentlich immer tun sollten: recherchieren, bevor sie schreiben.

Bolz: Das Faszinierende an seinen Erfindungen ist eigentlich, dass man sie lange nicht als solche zu erkennen vermochte, dass er sich also Interviews ausgedacht hat, die zumindest authentisch zu sein schienen, also in gewissem Sinne entlang möglicher Plausibilitäten recherchiert und fingiert worden sind. Wilde Phantasien und plump erfundene Gespräche hätten sofort zu seiner Enttarnung geführt und niemals funktioniert. Das heißt: Der eigentliche Skandal und die Ursache allgemeiner Beunruhigung besteht doch darin, dass die Grenze zwischen dem durchaus Möglichen und dem echten Betrug flimmert und dass die Medienwelt und die gesamte Sphäre der Prominenten vollkommen schablonisiert und artifiziell geworden sind: Erst diese Entwicklung macht hochgradig plausible Erfindungen und zielgenaue Betrügereien überhaupt möglich; und das ist es, so würde ich behaupten, was die Leute beunruhigt und aufregt.

Ökonomie der Moral

Pörksen: Sie sagen, dass man Tom Kummer zwar auf der Basis des alltäglichen Common Sense kritisieren kann, aber seine erkenntnistheoretische Rechtfertigung doch akzeptieren sollte. Meine These ist jedoch, dass man auch seiner eilig zusammengeschraubten epistemologischen Entlastung nicht zustimmen muss, wenn man von einer Triade von Begriffen ausgeht und klar zwischen *unbewusster Konstruktion, bewusster Gestaltung* und *gezielter Manipulation* unterscheidet. Natürlich konstruieren wir alle, wenn wir die Welt wahrnehmen; und natürlich gestalten Journalisten das, was sie für real halten, um es dann zu veröffentlichen; aber wer manipuliert, wer lügt und betrügt, der weiß eben auch, dass er

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in absichtlich verzerrender Weise seiner eigenen Realitätsauffassung widerspricht: Darin besteht, wenn man so will, die verborgene Schönheit von Manipulation, Betrug und Lüge: Man ist sich ihrer im Moment des Handelns bewusst.

Bolz: Sicher, man kann solche Unterscheidungen treffen, sie erscheinen mir jedoch eigentlich uninteressant und überflüssig, um journalistische Ethik zu begründen. Meine Begründung wäre eine andere, die sich in der Formel zusammenfassen lässt: *Betrug zahlt sich nicht aus.* Wenn wir davon ausgehen, dass jeder weiß oder doch zumindest wissen könnte, dass die Informationen, die er aus den Medien bekommt, sich nicht durch ihn überprüfen lassen, dann hängt die Glaubwürdigkeit dieser Informationen in einem radikalen Sinne von der Vertrauenswürdigkeit des Journalisten ab: Man muss demjenigen vertrauen, der einem die Welt in den Medien zurechtschneidet. Und daher gibt es für das weitere Funktionieren der Medienmaschine keine schlimmere Bedrohung als die Enttäuschung von Vertrauen. Das heißt: Unabhängig von Moral oder Sittlichkeit findet sich hier eine letztlich ökonomische Nötigung zur journalistischen Ethik und einem Seriositätsminimum der Massenmedien. Wird nämlich das Vertrauen enttäuscht, so ist die Informationsquelle für alle Zeiten diskreditiert.

Pörksen: Was Sie vorschlagen, klingt wie eine ökonomische Begründung von Moral.

Bolz: Genau. Das Gelingen eines solchen Begründungsversuchs erscheint mir ungeheuer wichtig, da immer, wenn man allgemeine Sollensanforderungen an die Realität heranträgt, diese Realität schon verloren ist. Und es rechnet sich einfach nicht, so kann man sehr präzise zeigen, zu betrügen, zu lügen und unseriös zu agieren; das Risiko erscheint einfach zu groß. Das ist - wiederum ganz alltagspragmatisch gesprochen - eine gute Nachricht.

Pörksen: Wenn ich richtig verstehe, dann gehen Sie in unserer bisherigen Diskussion von zwei verschiedenen Welten aus, der Welt der Epistemologie und der Welt des Alltags, für die jeweils unterschiedliche Unterscheidungsmöglichkeiten gelten. Im Alltag reden wir von Betrug; aus einer erkenntnistheoretisch geschulten Perspektive können wir dagegen zu Tom Kummer nur den Kommentar abgeben, dass es kein Kriterium mehr gibt, um gefälschte und authentische Interviews zu unterscheiden.

Bolz: Nach meiner Auffassung ist Betrug kein Begriff, der auf der Ebene der Erkenntnistheorie irgendeinen Sinn macht, sondern es geht um ein moralisches Urteil, das man erkenntnistheoretisch gesprochen als einen Extremfall der Darstellung und der Manipulation klassifizieren muss. Der Trick des Tom Kummer und die Intelligenz seiner Rechtferti-

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gung besteht in dem geschickten Ebenenwechsel: Man greift ihn moralisch an und wirft ihm Betrug vor; und er antwortet erkenntnistheoretisch, wenn er von der Ununterscheidbarkeit von Fiktion und Realität spricht, er springt also auf ein anderes Niveau und reagiert nicht auf der Ebene, auf der er angegangen wird.

Pörksen: Sind dann aber nicht auch Formeln wie „Alles ist Manipulation" hochgradig missverständlich: Sie sind streng erkenntnistheoretisch gemeint, werden aber womöglich von Anderen als alltagstaugliche Einlassungen aufgefasst.

Bolz: Das permanente Missverständnis erscheint mir als Normalfall, wenn Laien sich mit wissenschaftlichen Aussagen beschäftigen und bildet im Ernst keinen Grund zur Klage: Wer sein Leben nicht mit den eigentümlichen Abstraktionsleistungen wissenschaftlicher Reflexion verbringt, der muss natürlich Aussagen, die erkenntnistheoretisch gemeint sind, als moralische oder unmoralische Aufforderungen missverstehen, das erscheint mir vollkommen verständlich und einsichtig. Der Unterschied zwischen Wissenschaftlern und Laien besteht, so würde ich sagen, darin, dass sich Wissenschaftler dem Vorrang der alltäglichen Praxis nicht beugen und sich von der bloßen Konvention nicht einfangen lassen: Natürlich leben auch Wissenschaftler gemäß bestimmter Konventionen dahin, aber sie besitzen doch das fabelhafte Privileg, das eigene und fremde Handeln noch mit einem ganz anderen Blick beobachten zu können.

Pörksen: Ich würde allerdings behaupten, dass manche Medien- und Erkenntnistheoretiker gerade deshalb soviel Aufsehen erregen, weil sie diese verschiedenen Ebenen und Welten immer wieder radikal aufeinander beziehen und aufeinander abbilden - und dann etwa sagen: Es gibt keine letzte Wahrheit, also ist nichts sicher; wir erfinden die Wirklichkeit, also ist alles möglich; absolute Werte existieren nicht, also müssen wir uns mit einer völligen Beliebigkeit abfinden. Und so weiter.

Bolz: Diese euphorische Radikalität kann ich nicht teilen, weil ich davon ausgehe, dass das Wissen, das unser Leben organisiert, in starkem Maße in Praktiken verkapselt ist und dass keine Verbindung der verschiedenen Ebenen existiert. Wie man lebt, wie man lehrt und beispielsweise in einer Universität agiert, wird nicht beständig durch epistemologische Überlegungen kontrolliert. Aus meiner Sicht gibt es einen Vorrang der Praxis und keine Alternative zum konventionellen Leben im Alltag; aber als Wissenschaftler vermag ich diese Konventionen und die gängigen Praktiken, die das eigene oder auch das Leben anderer bestimmen, doch in Konkurrenz zur konventionellen Weltbeschreibung wahrzunehmen und bin, um mit Nietzsche zu sprechen, in der Lage, Perspektiven ein- und auszuhängen. Das heißt: Das Befangensein in der Kon-

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vention ist eben wunderbarer Weise nicht auch schon das Ende des Denkens.

Von der Simulationstheorie zur Epistemologie

Pörksen: Mir scheint, dass Sie gerade in Ihren früheren Arbeiten diese beiden Welten nicht mit dieser Schärfe getrennt haben. In Ihrem 1991 erschienenen Buch „Eine kurze Geschichte des Scheins" schreiben Sie: „Die Hyperrealität der Simulation absorbiert das Reale und macht die Fragen nach wahr und falsch, Wirklichkeit und Schein gegenstandslos. Geschichte entleert sich zum reinen Als ob, zum Simulakrum. (...) Ob es sich um philosophische Debatten oder den Schlagabtausch der Großmächte handelt - alles geschieht nur noch *als ob.*" Die Scheinhaftigkeit des Realen durchdringt, so Ihre damalige Formulierung, auch den Alltag und lässt uns die Wirklichkeit unwirklich werden. Heute setzen Sie noch fundamentaler an: Die These von der mediengesteuerten Simulation wird zur Behauptung der grundsätzlichen Konstruiertheit unserer Weltwahrnehmung. Das heißt: Was einst Simulationstheorie war, ist heute Epistemologie.

Bolz: Dem stimme ich zu. Dieses sehr gut gewählte Zitat macht deutlich, wohin es führt, wenn man sich seine eigenen erkenntnistheoretischen Überlegungen von der Philosophie selbst vorgeben und diktieren lässt. Hier liegt, wie ich sagen würde, der entscheidende Unterschied zwischen meinen älteren und neueren Arbeiten. In den letzten Jahren habe ich versucht, mein Denken von den traditionellen Fragestellungen des eigenen Faches zu lösen und eher problem- und projektorientiert zu arbeiten, mir meine Themen stärker - fast wäre ich versucht zu sagen: von der Wirklichkeit - vorgeben zu lassen. Insofern wären solche Sätze, nicht nur aufgrund ihrer wolkigen, an Jean Baudrillard erinnernden Formulierungsunkunst, nicht mehr möglich, das ist vollkommen klar. Es handelt sich hier um ein Denken, um eine Orientierung an der Tradition und ein Fortschreiben mancher Autoren, das ich gerne ganz abschütteln würde.

Pörksen: Es gab ja einmal eine Zeit, da gehörte es zum guten Ton zu behaupten, dass gerade die neuen Medien die traditionelle Unterscheidung zwischen dem Realen und Illusionären aufheben. Jean Baudrillard sprach von der Allgegenwart der Simulation, Odo Marquard vom „Gang der Wirklichkeit in die Fiktionen", Dietmar Kamper vom „Überborden des Imaginären". Allerdings verbarg sich hinter der Scheinhaftigkeit des Realen immer noch das offenbar vorhandene Reale selbst, auch wenn es sich in den Augen der Medientheoretiker zunehmend verflüchtigte.

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bolz: Das ist genau der Punkt. Missverstehen Sie jedoch bitte mein inzwischen anders geartetes Denken nicht als reines Renegatentum, ich will nun nicht sagen: „Ich weiß es jetzt besser! Das war alles Unsinn!" Was mich an manchen meiner alten Arbeiten ärgert, ist, dass sie von dem Interesse beherrscht waren, bestimmte Theorien in sich selbst weiterzuspinnen und einfach nur weiterzutreiben. Stattdessen wäre es angebracht gewesen, das Verhältnis von erkenntnistheoretischen Überlegungen und der pragmatischen Dimension unserer Realität zu überprüfen. Heute haben die von Ihnen mit einem leise kritischen Unterton als „epistemologische Allaussagen" bezeichneten Formulierungen etwas von ihrer überflüssigen Schärfe verloren; es handelt sich um erkenntnistheoretische Outlines, nicht aber um Versuche, die Eigendynamik der Wirklichkeit selbst zu treffen. Die Naivität, den Weltungeist der Simulation zu beklagen, würde ich mir heute nicht mehr gestatten. Heute glaube ich, dass man in seinen erkenntnistheoretischen Überlegungen radikal zu sein vermag - und doch gleichzeitig an den eigenen Praktiken festhalten kann, die in einem umfassenden und ebenso radikalen Sinn keiner Begründung bedürfen.

Pörksen: Aber besteht nicht der provozierende Charme Ihres Denkens gerade darin, die verschiedenen Ebenen doch immer wieder spielerisch miteinander zu verknüpfen, Theorie und Praxis, Epistemologie und Alltag in ein Inspirationsverhältnis treten zu lassen? Sie selbst schreiben auch populäre Sachbücher, treten auf den Kongressen der Trendforscher auf, diskutieren öffentlich mit Politikern und halten Vorträge vor Managern.

Bolz: Nehmen wir für einen Moment an, dass ich an einem Stammtisch sitze - und doch kein Interesse habe, mich an den hier ablaufenden Gesprächen zu beteiligen, die Vorurteile zu bestätigen, indem ich Stereotype reproduziere. Was könnte ich tun, was andere nicht tun können, die auch hier sitzen? Meine Antwort lautet: Es ist meine Aufgabe, einen Input zu liefern, der einer Beschreibungswelt entstammt, die den Versammelten fremd ist. Was mir als möglicher Effekt vorschwebt, ist eine Irritation.

„Irritation ist kostbar"

Pörksen: Wenn wir diese Überlegungen verallgemeinern, dann hieße das: Der öffentlich agierende Wissenschaftler wäre so etwas wie ein Irritationskünstler; er verteilt Kopfnüsse und macht auf andere Möglichkeiten der Weltwahrnehmung aufmerksam.

Bolz: So ist es; eine andere Rolle kann ich mir nicht vorstellen. Wenn ich mich beispielsweise mit einem Politiker unterhalte, dann gibt es zwei

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Möglichkeiten der Interaktion: Entweder kann ich ihn, was er sich womöglich insgeheim erhofft, in seinen Vorurteilen bestätigen: „Professor Bolz", so wird er dann sagen, „sieht die Dinge völlig richtig; genauso sehe ich sie auch und seit langem!" Die andere Variante der Interaktion wäre die Irritation; sie verdankt sich der Tatsache, dass der Politiker und ich in zwei ganz verschiedenen Beschreibungswelten arbeiten.

Pörksen: „Irritation ist kostbar" soll Niklas Luhmann einmal gesagt haben.

Bolz: Das ist ein schöner Satz. Eine gelingende Irritation unvorbereiteter Hörer und Leser, also eine Begegnung, die nicht nur Verärgerung und Abwehr auslöst, stelle ich mir als eine Art Virus vor: Einen gut formulierten und irritierenden Gedanken wird man einfach nicht mehr los, er belästigt einen - und zwingt einen dazu, Antikörper zu entwickeln und die Immunabwehr zu stärken. Das Ziel heißt also nicht, Bolzianer zu erzeugen, sondern Viren zu verbreiten, die andere zwingen, ihr gedankliches System zu verbessern, um meine Überlegungen wieder loszuwerden. Denjenigen, die schon etwas vorbereitet sind, kann man vielleicht gelegentlich auch maieutische Dienste erweisen: Man kann ihnen helfen, Erfahrungen in Worte zu fassen, ihrem eigenen Verständnis eine Sprache zu geben.

Pörksen: Würde das auch bedeuten, dass Ihnen mehrheitsfähige Sätze aus Ihrer Feder eigentlich als ein Versagen erscheinen?

Bolz: Das Formulieren mehrheitsfähiger Sätze halte ich für Zeitverschwendung, sie sind per Definition langweilig. Wissenschaft wird genau dann interessant und kommt erst dann zur Entfaltung, wenn sie kontraintuitive Beobachtungen formuliert, also gegen den Strich des gesunden Menschenverstandes andenkt und anschreibt. Daher gibt es für mich nichts Hässlicheres als Wissenschaftlerkollegen, die Vorlagen für Politiker schreiben und, wenn man so will, an der sozialdemokratischen Verbesserung Mitteleuropas mitwirken wollen.

Pörksen: Kontraintuitive Beobachtungen sind, so ließe sich argumentieren, zwar originell und aufregend, aber eben gerade unwissenschaftlich, weil ihnen die Anschlussfähigkeit fehlt. Zugespitzt und als These formuliert: Der Hunger nach Originalität und die Suche nach immer neu und anders klingenden Thesen hat gerade die Geisteswissenschaften fundamental marginalisiert, weil sich hier das intellektuelle Ranking oftmals gerade aus dem Bruch mit dem Erwartbaren ergibt - nichts, woran man mit weiterführenden Überlegungen andocken könnte.

Bolz: Das ist nicht falsch, aber hier muss man, würde ich sagen, etwas präziser argumentieren, da es doch um die Frage geht, an welche Form der Kommunikation wissenschaftliche Kommunikation eigentlich anschließen sollte. Ich würde sagen: primär an die eigene Form der Kom-

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

munikation, nicht jedoch an den so genannten gesunden Menschenverstand. Eben deshalb kann sich ein so kontraintuitiv formulierender, ein so extrem spröder Autor wie Niklas Luhmann innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses zu einem Massenphänomen entwickeln; kaum ein anderer herrscht gegenwärtig derart hegemonial in allen möglichen Disziplinen im deutschsprachigen Raum. Sein Beispiel zeigt die enorme Anschlussfähigkeit von Überlegungen, die wirklich in jeder Nuance kontraintuitiv sind: Der Mensch kann nicht kommunizieren, so bekommt man hier zu lesen; nur die Kommunikation kann kommunizieren. Wissenschaftsextern ist das natürlich eine glatte Provokation, die aber wissenschaftsintern intensiv diskutiert wird. Kurzum: Mir persönlich geht es sehr wohl um innerwissenschaftliche Anschlussfähigkeit - und doch um eine Irritation des Common Sense.

Pörksen: Unter welchen Bedingungen hat sich Ihr Wissenschaftsverständnis herausgebildet? Oder anders: Wie sind Sie eigentlich im Laufe der eigenen intellektuellen Biographie auf Autoren wie Niklas Luhmann und die Auseinandersetzung mit den neuen Medien gestoßen? Ihre Promotion befasst sich ja noch, wenn ich richtig weiß, mit der Essayistik Theodor Adornos, zu dem sich Niklas Luhmann stets in intellektueller Gegnerschaft befand. Und nach der Promotion waren Sie Assistent bei dem Berliner Religionsphilosophen Jacob Taubes, widmeten sich dem Denken von Walter Benjamin und gaben Seminare zum Werk von Max Weber. Stellt sich die Frage: Wie kommt man von der traditionellen Philosophie und der Auseinandersetzung mit den Klassikern zur Medientheorie?

Bolz: Zum einen habe ich mich viele Jahre gedanklich im Umfeld der Frankfurter Schule aufgehalten und dieses Denken mit einer gewissen Gründlichkeit so weit vorangetrieben, dass ich erkennen konnte: Es ist eine Sackgasse. Schon deshalb habe ich versucht, in einem außerordentlich mühsamen Prozess der Umorientierung wieder Zugang zu anderen Theorieangeboten zu finden, die einen Ausweg anboten. Zum anderen bin ich nach dem Tod von Jacob Taubes, der universitätspolitisch eine sehr mächtige Figur war, in eine ungeheure Isolation geraten. Auf meine mit viel Herzblut geschriebene Habilschrift „Auszug aus der entzauberten Welt" gab es so gut wie keine Reaktion, kaum jemand las sie überhaupt - und mir wurde allmählich bewusst, dass ich niemals eine Stelle in der Philosophie bekommen würde. Als ich dann arbeitslos wurde und eine persönlich sehr harte Zeit begann, habe ich mich auf mein altes Hobby, die Medientheorie, gestürzt, auf die mich mein Freund Friedrich Kittler gestoßen hatte. Damals gab es zu diesem Thema noch so gut wie nichts - und ich schrieb ein kleines Buch, das unter dem Titel „Theorie der neuen Medien" erschien. Es war so eine Art Schöpfung aus dem

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nichts, ein Versuch, Nietzsches Interpretation von Richard Wagner und seine Theorie des Ohrs als Anregung meines eigenen Philosophierens zu benutzen und so meine alten philosophischen Leidenschaften mit gänzlich neuen Fragen zu verbinden; Medientheorie war damals noch eine konkurrenzlose Veranstaltung.

Pörksen: In einem Zeitungsartikel kann man lesen, dass Sie in dieser Phase Opfer eines Brandanschlags wurden, der bis heute nicht aufgeklärt werden konnte. Ihre gesamte Bibliothek ging in Flammen auf, die Ausgaben der Klassiker verbrannten, und die alte Welt war zerstört. Nur eines Ihrer eigenen, noch nicht veröffentlichten Manuskripte wurde, so geht das Gerücht, gerettet: Es nimmt Abschied von der Buchkultur und trägt den Titel „Am Ende der Gutenberg-Galaxis".

Bolz: Im Kern stimmt diese Geschichte; die Diskette mit dem entsprechenden Manuskript hatte ich gerade noch rechtzeitig, bevor meine Wohnung dann komplett ausbrannte, an den Verlag geschickt. Eine Stelle verschaffte mir nach einer über zwei Jahre andauernden Arbeitslosigkeit und zahllosen erfolglosen Bewerbungen in der Philosophie schließlich ironischerweise das Buch „Theorie der neuen Medien". Nach der Berufung auf einen Lehrstuhl für Medien- und Kommunikationstheorie habe ich versucht, die großsprecherische und lauttönende Rede von einer „Theorie der neuen Medien" mit etwas mehr Substanz zu füllen und hier nachzulegen.

Medientheorie des Geldes

Pörksen: Sie haben kürzlich ein weiteres Buch verfasst, das den Medienbegriff radikal erweitert und den einmal angenommenen Wahrnehmungsauftrag in neuer Weise erfüllt. In Ihrem Essay „Das konsumistische Manifest" beschreiben Sie auch das Geld als ein Medium. Diese Idee wirkt zunächst fremdartig und ungewohnt, sind wir doch eher geübt, ein Medium als den materiellen Träger von Kommunikation, als das entscheidende Instrument der Inhaltsvermittlung oder aber als das Apriori der Weltwahrnehmung zu begreifen. Deshalb die Frage: Wie lautet die Botschaft des Mediums Geld?

Bolz: Zuerst: So neu ist diese Überlegung, Geld als ein Medium zu betrachten, gar nicht, sie findet sich bei unterschiedlichen Theoretikern, man entdeckt sie bereits bei den Soziologen Talcott Parsons und Niklas Luhmann. Geld als Medium zu verstehen bildet jedoch überhaupt erst die Voraussetzung für das entscheidende Argument, das ich in diesem Buch zu entfalten versuche. Es lautet kurz gesagt: *Geld macht kalt.* Es kühlt die gesellschaftlichen Verhältnisse ab, erlaubt die Befriedung und Balancie-

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rung von Energien, die ganz unterschiedlichen Ursprungs sind und hat die phantastische Kraft, die aufeinander prallenden Ungleichzeitigkeiten unserer Welt auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen - nämlich den Umgang mit Geld. Der abkühlende Effekt des Geldes macht Kommunikationen möglich, die vollkommen undenkbar wären, wenn in der Gesellschaft eine andere Betriebstemperatur vorherrschen würde. Oder anders gesagt: Die konsequente Monetarisierung der Beziehungen schwächt die Gefühlsbindung - und damit auch die Exzesse des Hasses und der Feindschaft, die Ausbrüche der Gewalt.

Pörksen: Sie sagen: Geld initiiert vergleichsweise friedliche Formen der Kommunikation. Wie ließe sich diese gesellschaftlich beruhigende Wirkung demonstrieren?

Bolz: Denken Sie nur an das Problem, wie man als ein halbwegs vernünftiges Land mit dem gefährlichen islamischen Fundamentalismus umgehen sollte. Die amerikanische Antwort besteht leider zunehmend darin, Ideologie gegen Ideologie zu stellen, in einen von Leidenschaften regierten Wettstreit der Ideologien einzutreten. Die meisten europäischen Staaten operieren, wenn es um den Iran oder Irak geht, dagegen vergleichsweise streng kapitalistisch: Man sieht von den brutalen Umgang mit Andersdenkenden ab, denkt nicht an die zwangsweise verschleierten Frauen und die abgeschlagenen Hände der Diebe - und treibt mit diesen Ländern weiter Handel, hält also auf der Ebene der wirtschaftlichen Zusammenarbeit die Kommunikation aufrecht. Meine These ist: Diese radikal unpersönlichen und rein sachlichen Marktbeziehungen, die über das Medium Geld gestiftet werden, bilden die Geburtsstätte gesellschaftlicher Vernunft; und alle anderen, ideologisch gebundenen Formen der Kommunikation laufen zu schnell heiß und setzen womöglich äußerst gefährliche Leidenschaften frei, die sich dann in blutiger Gewalt entäußern. Ich behaupte also, dass im vielfach beklagten Werteverzicht moderner, kapitalistischer Gesellschaften westlichen Typs tatsächlich ihre eigentliche Stärke liegt.

Pörksen: In den Geldflüssen manifestiert sich, wenn ich richtig verstehe, das Grundprinzip des Kapitalismus, das Siegfried J. Schmidt einmal folgendermaßen umschrieben hat: „Semantik raus! Numerik rein!" Das heißt in der Folge: Alle gesellschaftlich relevanten Güter lassen sich in eine neutrale Maßeinheit umrechnen; der Preis richtet über den Wert einer Sache; und man kann das Denken und die Art und Weise der Lebensführung dann, das wäre die Konsequenz, inhaltlich freigeben, weil sich der gesellschaftliche Zusammenhalt über ein ideologieneutrales Medium organisiert.

Bolz: Genau das ist es, was ich mir von dem Virus des kapitalistischen Geldmarktes erhoffe: Dass er, wenn er in die Seele und das heiße Herz

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verrückter Fundamentalisten eindringt, sie für die Eigenlogik des Geldes interessiert. Rechenhaftigkeit und Wettbewerb des westlichen Kapitalismus könnten in die Gemeinschaft gelangen und sie schließlich auf Zivilisationstemperatur herabkühlen. Plötzlich würde man dann etwa, so meine vielleicht etwas naiv klingende Vorstellung, entdecken, dass es verschwenderisch und unkapitalistisch ist, die Arbeitskraft von Frauen nicht zu nutzen; es würde sichtbar, dass die eigene Ideologie und das entsprechend motivierte Verhalten sich womöglich als tief greifende Störung von Geschäftsbeziehungen auswirken; und die monetarisierte Habsucht könnte die anderen Leidenschaften zähmen. Das heißt: Gerade in der Unpersönlichkeit und Neutralität des Geldes liegt seine zivilisierende Kraft verborgen, die sich vor dem Hintergrund des westlichen Kapitalismus entfaltet.

Pörksen: Für mich steckt in diesen Thesen eine Neufassung von Karl Poppers demokratietheoretischem Klassiker „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde". Karl Popper verteidigt die demokratischen Grundregeln und die Weltanschauung des Liberalismus, indem er sich der schönen, der positiv konnotierten Begriffe (Repräsentation, Mitbestimmung, Toleranz usw.) bedient; Sie verteidigen die offene Gesellschaft, indem Sie Ihre negativen Eigenschaften (Unpersönlichkeit, Entfremdung, soziale Kälte) als zivilisierende Kräfte präsentieren.

Bolz: Es geht mir in der Tat um eine Neubewertung und Rehabilitierung der am meisten verachteten Züge unserer westlichen Zivilisation, die man stets in kritischer Absicht gebrandmarkt hat. Die Verteidigung der Kälte und des Konsums und die Hoffnung auf eine Ausweitung unpersönlicher Marktbeziehungen und auf die Geldvermittlung aller Interaktionen resultieren aus der Einsicht, dass uns gegenwärtig nichts so sehr bedroht, wie das heiße Herz der Fundamentalisten, der guten Menschen, die uns alle retten wollen: Diese guten Menschen kommen, wie dies schon Hegel in der „Phänomenologie des Geistes" sehr genau gezeigt hat, dem Wahnsinn des Eigendünkels sehr nahe - und überziehen uns in der Folge mit Terror.

After media

Pörksen: Wenn ich diese Theorie der Kälte lese, dann frage ich mich, geschult an Ihrer eigenen Denkfigur, nach der lebenspraktischen Kompensation, die helfen könnte, die Situation erträglich zu halten: Seit einiger Zeit findet sich in Ihren Büchern ein eher indirektes und doch stark spürbares Plädoyer für Tugenden wie Respekt, Höflichkeit, Vertrauen, Treue und Freundschaft.

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bolz: Stimmt. Ich schreibe heute stärker aus dem Gefühl heraus, man könne jetzt endlich die Karten auf den Tisch legen. Aus meiner Sicht stellt sich Kultur als eine Art Nullsummenspiel dar: Zu den erheblichen Gewinnen gesellen sich ebenso - zumindest für mich - erhebliche Verluste, die Sie gerade allesamt benannt haben: Es gibt keine Höflichkeit mehr, Frechheit siegt, Rücksichtslosigkeit, Untreue und Verrat sind zur Normalität geworden. Natürlich sind dies die Folgelasten einer gesellschaftlichen Modernisierung, die man tragen muss und zu der es m. E. keine Alternative gibt; ein Ausstieg erscheint mir unmöglich. Und doch hindert mich diese Einsicht nicht daran, Menschen zu bewundern, die eine Höflichkeit des Herzens pflegen, die vernünftig und human mit ihresgleichen umgehen, die noch einen Sinn für Treue besitzen. All diese Tugenden sind heute Privatsache geworden und lassen sich nicht mehr als ein gesellschaftliches Programm verkünden. Die wenigen Helden der Höflichkeit und der Treue, die es noch gibt - ich versuche sie kennen zu lernen.

Pörksen: Wenn es, wovon wir ausgegangen sind, kein *Jenseits der Medien* mehr gibt, wenn Medien unseren Alltag vollkommen durchdringen und bestimmen, dann könnte man eigentlich am Schluss dieses Gesprächs auch das Ende der Medien verkünden: Was allgegenwärtig ist, kann nicht mehr distanziert beobachtet werden, entzieht sich der theoretischen Reflexion und wird aufgrund seiner allumfassenden Präsenz gleichsam unsichtbar. Sie selbst haben ja in Ihren Schriften bereits Abschied genommen von der Buch-Kultur und das Ende der Kritik, der Utopien, der Geschichte und der Philosophie beschrieben. Was glauben Sie? Kommt jetzt das Ende der Medien?

Bolz: Mir scheint, Sie haben mich vollkommen durchschaut, und ich möchte mit einer kleinen Geschichte antworten: Vor ein paar Jahren war ich einmal mit meinem Lektor und Freund Raimar Zons zum Ski fahren in Zermatt. Es war ein wunderschöner Sonnentag - und wir haben gemeinsam in die Weite geblickt und uns gefragt: Was kommt nach den neuen Medien? Ein Thema, das so total erfolgreich zu sein scheint, ist eigentlich, wie auch wir meinten, kein Thema mehr. „After media" war unsere Formel an diesem Tag, was natürlich nicht heißen kann: ohne Medien. Allerdings scheint mir heute bereits die Frage, was denn nach den neuen Medien kommt, veraltet, weil sie sich jeder stellt. Und wer jetzt noch das Ende der Medien ausruft, der riskiert den Vorwurf, auf einer „Endewelle ohne Ende" mitzureiten. Das ärgert niemanden mehr, das ist schon wieder langweiliger Common Sense. Und schon deshalb möchte ich hier nicht mittun.

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Weiterführende Literaturhinweise

Bolz, Norbert (1990): Theorie der neuen Medien. München: Raben Verlag von Wittern.
Bolz, Norbert (1991): Eine kurze Geschichte des Scheins. 3., unveränderte Auflage. München: Fink.
Bolz, Norbert (1993): Am Ende der Gutenberg-Galaxis. München: Fink.
Bolz, Norbert (1999): Die Konformisten des Andersseins. Ende der Kritik. 2. Aufl. München: Fink.
Bolz, Norbert (2001): Weltkommunikation. München: Fink.
Bolz, Norbert (2002): Das konsumistische Manifest. München: Fink.

https://doi.org/10.5771/0010-3497-2002-4-439 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY